

Zeitschrift: Schweizer Monat : die Autorenzeitschrift für Politik, Wirtschaft und Kultur
Band: 96 (2016)
Heft: 1036

Artikel: Wer kennt Anna Schwartz?
Autor: Franc, Andrea
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-736300>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

ÖKONOMIKA

Wer kennt Anna Schwartz?



Andrea Franc

ist Wirtschaftshistorikerin und forscht zu Nord-Süd-Handel sowie ökonomischer Theoriegeschichte. Sie lebt in Basel.

Seit der Finanzkrise von 2007 begiessen die amerikanische Fed und die europäische Zentralbank (EZB) die Märkte mit Liquidität. Die Fehler der Grossen Depression der 1930er Jahre, als die Fed es versäumte, den Märkten genügend Geld zur Verfügung zu stellen, sollten nicht wiederholt werden. «Monetarismus» wird diese Lehre genannt. Und sie beruht auf dem Monumentalwerk der Ökonomen Milton Friedman und Anna Jacobson Schwartz. In vielen Publikationen zeichneten Friedman und Schwartz minutiös die monetären historischen Entwicklungen der Jahrzehnte vor der Grossen Depression nach. Mit dem Zusammenbruch des Dollar-Gold-Standards, 1973, wurde der Monetarismus zur Lehrmeinung. Während Friedman sogleich 1976 zum Nobelpreis sowie zu Ruhm und Ehren kam, ging Anna Schwartz leer aus. Dies mag damit zu tun haben, dass sie «nur» als wissenschaftliche Mitarbeiterin beim National Bureau of Economic Research (NBER) in New York angestellt war. Den Dokortitel erwarb sie erst 1969, als ihre vier Kinder erwachsen waren und bereits zahlreiche ihrer Bücher und Artikel zur ökonomischen Standardliteratur gehörten. Friedman starb 2006, doch Schwartz ging weiterhin (auch noch im Alter von über 90 Jahren) täglich zur Arbeit ins NBER, als 2007 eine neuerliche globale Finanzkrise ausbrach. Während in den Jahren darauf Notenbanker in der ganzen Welt im Namen ihrer Forschung die Geldpresse anwarfen, meldete sich Anna Schwartz in der «New York Times» zu Wort. Sie befand, der damalige Fed-Chef Ben Bernanke müsse abgesetzt werden und der frischgebackene Nobelpreisträger Paul Krugman habe keinen blassen Schimmer von Monetarismus: «Das Bankensystem retten und Banken retten ist nicht dasselbe. Firmen, die falsche Entscheidungen treffen, sollen bankrottgehen.» Hätte Friedman diese Aussage gemacht – ganz bestimmt wäre eine grosse Debatte entbrannt. Nicht so bei Schwartz: Nach ihrem Tod 2012 ging nicht nur sie selbst, sondern auch ihre ursprünglichen monetaristischen Aussagen vergessen. ◀

FREIE SICHT

Die bunten Pessimisten



Christian P. Hoffmann

ist Professor für Kommunikationsmanagement an der Universität Leipzig und Forschungsleiter am Liberalen Institut in Zürich. Er lebt in Leipzig.

Die Schweiz stimmt ab, worüber andere bloss diskutieren: das bedingungslose Grundeinkommen. Das «BGE», so das Kürzel, trifft auf viel Gegenliebe unter Künstlern, Intellektuellen und Freigeistern. Also inszenieren sie eine bunte und unkonventionelle Abstimmungskampagne. Kürzlich verteilten die BGE-Jünger etwa Bargeld in Zürich, einfach so. Sympathisch wirkt es, wenn Querdenker solche «Denkanstösse» liefern und Utopien aufzeigen. Progressiv, irgendwie. Und doch: bei näherem Hinsehen ist unverkennbar, dass viel Pessimismus die Argumentation der «Bedingungslosen» durchtränkt. Denn den Wunsch nach einem BGE treibt nicht die Vorfriede, sondern die Angst, dass ein «bedingtes» Einkommen bald an Grenzen stossen würde.

Roboter und Algorithmen, so die Argumentation, ersetzen künftig menschliche Arbeit, machten damit zwar viele reicher, aber eben auch viele arbeitslos. Umfassende BGE-Umverteilung werde dann notwendig, um all die Technologieverlierer aufzufangen. Dumm bloss, dass dieser ökonomische Malthusianismus längst vielfach von der Realität widerlegt ist. Denn technischer Fortschritt setzt Humankapital frei, ja dieses passt jedoch seine Qualität ständig an und fließt in jene (besser rentierenden) Bereiche, in denen es unvermindert dringend benötigt wird. Gerade weil technischer Fortschritt also menschliche Arbeit freisetzt, verändert und aufwertet, führt er zu Wohlstand. Sonst befänden wir uns 2016 noch darben in Hütten, auf dem Acker – oder unsere Kinder sich in den Schloten Mailands, als Kaminfeger.

Pessimistische Phantasien vom Ende der Arbeit lassen ein BGE plausibel erscheinen. Allerdings: Innovationen haben in der Menschheitsgeschichte stets zu mehr, besserer und rentablerer Arbeit – und so zu Wachstum – geführt. Vorausgesetzt, die menschliche Kreativität wird nicht unnötig behindert, etwa durch Regulierung oder Umverteilung. Den engagierten BGE-Kassandras sei daher zugerufen: mehr Mut zur Freiheit! ◀